

Elke Papp

Masken

Es muß ein Apriltag sein. Das rückt die Verhältnisse gleich in ein anderes Licht. Für jemand, der seinen inneren Witterungen verfallen ist, bestätigt das plötzlich alles. Es muß ein Apriltag sein. Gewiß ist es nicht. Das Jahr steht im Zeichen der untergegangenen Sonne. Es muß ein Apriltag sein, weil selbst die Vermutung, im falschen Gewand zu stecken, in die Launen des Wandels gerät.

Die Frau mit dem kleinen Gefährt trägt einen offenen Mantel. Er hält sie am Boden. Die Seele schwebt über dem Kind. Sie muß es nicht halten. Sie lenkt es geschickt durch den Schlaf. Der Wind, den ihr der Lauf der Welt entgegenstellt, hält sie mit ihren Händen zurück. Mehrere Male faßt sie sich an den Hut. Ob das auf einmal sie ist, die jetzt die Straße kreuzt. Bei Grün. Lachende Mütter mögen ein schöner Anblick sein. Sie, die entgegenkommen, suchen den zärtlichen Blick. Die Frau aber hat das Lachen sorgloser Nächte. Ganz gewiß läßt sie es um die nächste Ecke in seinem Wagen zurück, um sich ihrem Leben wieder an den Hals zu werfen.

Es muß ein Apriltag sein. Die Nachsicht mit ihr ist groß. Eine Mutter, die über ihren eilenden Pflichten vergaß, den Mantel zu schließen.

Der Wagen hat ein Dach, das das Kind vor den äußeren Witterungen schützt. Das muß vorläufig genügen, beruhigt sich die Frau beim ersten Tropfen auf ihrem nackten Kopf, den der Hut schützt.

Weitere Strecken wird sie später einmal mit dem Kind zurücklegen müssen, das sich von Wort zu Wort handeln wird. Sie haben doch eine lückenfreie Sprache, daß das Kind in kein Loch fällt. Bis jetzt hat sie noch viel zu nachlässig die schlechten Stellen gekittet. Sie lacht, wenn sie an die Gruben denkt, in die sie mit ihrem Kind stürzen wird. Oder aus denen das Kind sie ziehen wird müssen, wo es doch lieber auf seine eigene Ebene hinausstürmen wird wollen. Endlich im Supermarkt. Jetzt haben sie beide ein Dach über dem Kopf. Hier führen alle freien Stellen zu vollen Regalen. Das Kind ist nicht aufgewacht. Sorglos vertraut es dem

Plan seiner Mutter. Manchmal nur zuckt es wie aufgescheucht von seinen inneren Witterungen.

Später im Regen kann sie in Ruhe ihre Zigarette rauchen. Es muß ein Apriltag sein. Die Leute schütteln die Köpfe nicht. Sie eilen unter ihr Dach. Jetzt kann sie ihr Muttersein in vollen Zügen genießen. Bald schon wird sie das Kind in den Arm ihrer Freundin legen. Alle haben mir zugelächelt, wird sie behaupten.

Sie ist mit den Eltern an einen Ort geraten, wo die Dinge herumliegen. In einer schuldlosen Anordnung, die vordererst keinen Sinn ergibt. Beunruhigt das den Vater. Langweilt sich die Mutter. Schüttelt der eine nicht andauernd seinen Kopf. Fällt der anderen die Anordnung gar nicht auf, weil sie die Klage über ihre innere Unordnung nahtlos fortführen muß. Ist das ein Ort, um mit den Eltern zu sein. Wo sie alle drei heillos verloren sind. Sie mit der Ausrede, mehr darüber zu wissen. Sind es die Dinge, die angeschaut werden wollen. Die Dinge sind Farben. Eine einzige rote Witterung.

Frühling. Sie fährt übers Land. Querfeldein, wenn sie die Augen schließt. Blühenden Mohn im Ohr, dem kein Hund mehr pfeift. Schwebendes Feld. Schweratmig der graue Schatten über ihr. Er will ihre Auszugsgenehmigung prüfen. Sie winkt ihm mit einer unersättlichen Kilometerbank. Sein Staunen ist groß über die Töchter der Welt. Auf seine Fragen antwortet sie nicht. Ist sie schon längst ins Reich der Rätsel verschwunden. Verirrt sich sein Reden ohnehin immer mehr in den Aufbruchssirenen. Nicht still sein könnend wird er die weißen Felder mit einer passenden Ortschaft versehen, wird ihren Schleier lüften wollen, um ihr ein Lächeln zu entreißen. Eine kleine, zerklüftete Hand wird in letzter Sekunde die Gefahr abwenden. Und die Gestalt verschwindet in ihrem Dienstgang. Wenn der Ortsname ausgerufen wird, ist sie längst schon in die Ebene hinausgestürmt, den Schleier locker im Arm haltend. Ein Sommergewitter vom Himmel winkend. Der Lichtung entgegen, die durch das feine Netzwerk des Schleiers die Welt war. Das Mädchen ist älter als andere Mädchen. Es hat keine Naschereien in den Taschen, kein Namensschild umgehängt. Trotzdem will man es nicht zu den Großen zählen. Der Getränkewagen fährt zielsicher an ihm vorbei. Keiner der Anwesenden wagt eine Geste der Verführung. Der Schleier zieht

dunkle Geschwaden stummen Geredes auf sich. Der Schleier gibt mehr zu rätseln auf, als ihm recht ist. Für ein Mädchen von ihrer Herkunft läßt er ihm unheimliche Freiheiten. Das Raster verfängt sich. Die Fragenden eilen den Bildern voraus. Kein rettender Funke schlägt über. Es bleibt bei verbissenem Mienenspiel. Die Mine versteckt sich. Sie ist eine Lunte ohne Geruch. Das Mädchen hat alle Spuren getilgt. Bis auf den Schleier, wo es zartblond durchschimmert.

Es ist eine Unart, sich von den Eltern lösen zu wollen. Jetzt, wo sie alle drei heillos verloren sind, müssen sie dicht beieinanderbleiben. So dicht vielleicht, daß sie sich gegenseitig beim Hinsehen nicht zusehen können. Wie eine Sonntagsgesellschaft, die seltsame Wegstücke über der eigenen Fröhlichkeit vergißt. Wie eine muntere Eisenbahn müssen sie an den sperrigen Tischen vorbei. Immer noch ist nicht klar, was das werden soll, oder ob das jemals etwas werden sollte. Ein Raum mitten in einer grünenden Landschaft, der mit früheren Räumen so wenig zusammenpaßt. Es ist eine Unart, jetzt gierig zu sein. Trotz ihrer seelischen Dürftigkeit. Hinlangen zu wollen und fühlen, was Rot alles sein kann. Trauen sie sich nicht. Können sie es nicht. Aber so ist es gar nicht gekommen. Sie sind viel eher Fremde an einem Ort gewesen, die über ihrer Neugier vergessen, daß sie zusammengehören. Solange der Bann der Objekte seinen seltenen Zauber verübte, war Stille wie zwischen innigen Leuten.

Eine Frau, die durch die Wälder streift. Ganz an der Spitze einer räuberlosen Zeit. Es muß wohl ein Herbsttag sein. Die Bäume sind schlagartig zu bunten Vögeln geworden. Im Herbst ist der Wald ein weiches Beet. Jetzt, wo die rastlosen Räuber dahin sind. Es muß wohl ein Herbsttag sein. Die Kontraste sind friedlich. Kein Grün, das ein Rot aussticht. Nur knackende Stille. Die Frau läuft aus Gewohnheit gern. Die Fußgelenke versagen ihr. Hier in den Wäldern. Jetzt, wo der Herbst alle Gruben begräbt. Die Frau ist nur froh, daß es noch Lichtungen gibt, wo sie sich ausruhen kann von den Wäldern. Der Mann an ihrer Seite liebkost ihr die Füße. Er leckt ihren unwiderstehlichen Traubenspeichel. Schmatzt er wie nie zuvor. Trinkt er sie leer. Zwischendrin drängt seine Hand in ihren Bauch, in dem

das überfällige Blut haust. Die Frau überlacht die Wünsche des Mannes, der alle Bedenken verliert. Der Wald ist ein schattiger Ort mit Lichtungen. Sternförmig ergießt er sich über die beiden Gestürzten. Von weitem betrachtet gleichen sie einem bewegten Befreiungsbild. Sie, die den Hut aus dem Gesicht rückt. Er, der sich mit einem schwarzen Schleier die Augen verbinden läßt.

er: Endlich zeigst du dich mir.

sie: Endlich bist du da.

Der Mann, der sich im Äußersten ihres Seins aufhält. Wo der Lichtkegel ins Dunkle fällt. Wo die Freiwilligkeit der Begegnung ungeklärt bleibt. Wo sich alles in einer ungenauen Spiegelung zu verlieren droht. Haben alle Benennungen nichts daran ändern können. Es muß diesen unvermessenen Zwischenraum geben, wo Welt und Wahn eins sind. Im Abseits dieser Erkenntnis sitzt sie und atmet den Moder der Einsamkeit. Das Feld soll ihr die Größenordnungen lehren. Es muß eine Unart sein oder ein blinder Glaube, die Suche so suchartig zu betreiben. Der Mann, der sich im Äußersten ihres Seins aufhält, hat das womöglich begriffen und bleibt, wo er ist. Ohne die Faustregeln zu kennen, verläßt er sich nicht. Das Mädchen müßte ihm sein ganzes verlorenes Wesen erklären. Ihm das eingesperrte Tier in seinem Labyrinth zum Schuß freigeben. Ihm den Weg dorthin mit allerhand Versprechungen speisen. Wenn aber das Tier in ihr das einzig Rettungswürdige ist, das ihr Herz antreibt, das immer schon müde war. Wenn er ihr Leiden mißversteht und sie heilen will. Frühling. Auch sie läßt sich blenden, beflügeln, bestäuben. Geradeaus aus dem Querfeldein. Heimwärts ins Startloch. Der Mann, der sich im Äußersten ihres Seins aufhält, wird ihr mit einem Schweigen drohen, das sie willenlos macht. Das Mädchen wird sich mit seiner ganzen Sprache besporen müssen, weil die Knöchel die Angst nicht verscheuchen können. Weil das Tier nicht bis ins Äußerste ihres Seins dringt. Der Mann, der sich im Äußersten ihres Seins aufhält, soll aus der Ferne ihr Innerstes schauen wie ein Fremder, dem die Launen der Länder die Angst vor den Witterungen genommen haben. Der der Einladung ins Abenteuer zu folgen wagt, ohne den Regenmantel im Hinterhalt mitzuführen. Der auf der Suche geblieben ist, bei all den schuldvollen Anordnungen, die ihm vor die Füße geworfen wurden. Der sich nicht mit dem Richtigen hat beladen lassen. Dem das Staunen über die Welt die Last des

Wissens über die Welt trägt. Der kein Fortgehen und kein Zurückkommen kennt. Der das Schmunzeln eines Komplizen lacht, wenn sie mit all ihren Kleidern vor ihm steht. Frühling. Es muß

Der Raum, in den sie geraten sind, verrät nichts. Er hat kein Geheimnis. Er hat keine Gründungsgeschichte. Er braucht keine Mythen. Er ist ihnen durch keine schlechte Erfahrung geläufig. Er schenkt sich. Er strahlt aus sich. Er kokettiert nicht. Er zeigt sich ungeniert im Überfluß seiner selbst.

Es muß ein zur Neige gehender Tag am furchterregenden Kalender sein. Die Verhältnisse sind unklarer denn je. Die Witterung gibt sich bewußt neutral. Weiß sie nicht, wie sehr ihr Gleichmut das Mädchen erschüttert, das heimkehrt mit seinem todesängstigen Tier.

Es muß eine Neige sein, die zur Grube wächst, die kein Laub bedeckt. Die im Zimmer klafft. Das Mädchen schaut in die Tiefe ihrer Erwartungen. Das Mädchen umkreist die Grube, die tiefer wird. Der Schleier hängt achtlos am Hals, der Hut drückt im Genick. Die Grube wächst sich ins Haus. Im Kreisen entrinnen wollen. Im Kreisen die verlorene Beschwörungsformel lostreten wollen. Das Mädchen verliert sich ans schwingende Zimmer.

Es muß eine Neige sein, daß das Zimmer so ausschlägt. Das Mädchen verrichtet die Glättung nicht. Der Absturz verstellt ihr die Höhe. Die Kreise schärfen die Schneide der Senkrechten. Der Aufprall wird nicht im Inneren der Grube enden. So treffsicher ist keine noch abgestürzt. Weil sie kein Kind auf dem Gewissen hat, darf sie ruhigen Wissens der Fallsucht verfallen. Das Lachen der Freundin ist abgründig. Das Kind zieht die Laute dem Sprechen vor. Das Mädchen wird ungeduldig darüber. Die Grube hat ihre Laute verschlungen. Zwischen dem Schweigen und dem Sprechen der zögerliche Wahnsinn. Das kleinlaute Glück. Die feigen Träume. Nur Bildsprache, drängend dem Verdrängten das Wort aufdrängend. Das Mädchen versucht in die Grube zu springen. Es müßte ein Tod in der Grube winken, dem sie ohne den Blick zu wenden, in die Arme springen könnte. Er dürfte nicht so steif dastehen, wie der Turnbock, daß sie auf halber Strecke abbremst, weil ihr die Magengrube schon bis zum Herz steht. Es muß eine Neige sein, die eine Neigung geworden ist. Das Mädchen wird Wurzeln in der

Hoffnung der Nacht schlagen. Der tote Maler mit dem fröhlichen Namen wird sich seine Gewächse mit ihr teilen müssen, unter denen die Sonne Kind spielt.

Der Raum ist von Fenstern umgeben. Sie haben die Macht der Weltenspaltung verloren. Die drei sind im Taumel der Freude. Der Schmerz des betrogenen Vierten ist eine nachträgliche Verdüsterung. Die Wände sind frei von Betäfelung. Soll es ein Ausflug sein, der die drei in den Raum bringt. Ist er das Ziel. Ist er die Rast. Ist ihnen die Ungewißheit Proviant genug. Unterscheidet sie nur mehr das Tempo ihrer Schritte. Treibt das Rot den Vater nicht in die rotierende Flucht. Schleicht er bedächtig. Kann ihn das Mädchen beinahe vergessen. Laufen der Mutter die Schritte von selbst. Werden die Klagen ganz leicht. Tänzeln sie über die Gesteinsmasse eines mißratenen Lebens. Läßt sich das Unglück mit einer grundlosen Beschwingtheit ein. Ist sich der Raum seiner Verdienste bewußt. Wird er sie gehen lassen. Gleichgültig der äußeren Witterung gegenüber, die sie ins Unglück zurückfegen wird. Wie Heimkehrer in ihr Dorf. Hat er nicht Schlimmeres vor.

Es muß ein Winter sein, der dem Erwachen folgt. Er breitet seine Milde über ihr hungriges Gemüt. Es ist eine bilderarme Zeit angebrochen. Das Mädchen wagt die Tuchföhlung mit den kargen Verhältnissen nicht. Das Tier hat sich eingelebt. Es ist in der Stadt geboren. Es kennt die Ställe nur aus Erzählungen. Sein Sehnen spannt sich zwischen den Gruben auf. Es weiß mit dem Mädchen nichts mehr anzufangen. Es prügelt sich mit ihm. Es glaubt sich an Wildheit überlegen. Es muß ein Winter sein, der sich den Stimmungen verweigert. Die Jahre des Mädchens zählen immer weniger. Manches Mal rafft sich die Kälte zu einer Eisblume am Fenster auf, die im Nu verwelkt. Die Träume haben die Farbkübel achtlos über die Vergangenheit geleert. Manches Mal stoßen sie das Mädchen um Nachschub an.

Sie: dann nehmt doch die Wörter und macht etwas daraus, daß ich mich irgendwo bewerben kann. Daß aus meinem Mund endlich Flocken fallen, daß die Stadt mein Pflaster wird.

Es muß einen Sommer geben. Die Forderung ritzt an der Sätte des roten Raumes. Vielleicht nicht einen Jahrtausendsommer. Aber einen, wo die Erzählung nicht

hinreicht. Wo das Mädchen schmelzende Eisblume ist. Diesen Sommer gibt es .
Ja, es gibt ihn. Aber davon handeln der Frühling, der Herbst und der Winter. In
ihren Regalen stehen Sommerträume. Sie sind nach den Jahren geordnet, in
denen die Existenz des Sommers als nachgewiesen gilt. Weil im Sommer nur
Unermeßlichkeit ist, mußte man sich mit der Messung von Höhepunkten zufrieden
geben.

Das Mädchen, dem der Schwindel des Sommers eigen ist, steht vor dem Laden,
der das Geschäft mit den Träumen weiterführt, ohne der Urheberin
Schmerzentribut zu zahlen. Mit der magischen Vorführung hat man es nicht
mehr. Der einsame Angestellte, der vor der Leinwand seiner Träume die Zeit
vergißt, reibt sich die Augen zuhause. Ein paar Worte , so logisch beliebig wie eine
Zahlentabelle, müssen hier reichen.

Das Mädchen mußte nicht zufällig auftauchen. Als eine Schneckenwandlerin weiß
sie, in welcher Rille dieser Stadt welche Schleimspur erzeugt wird. Lange Zeit war
die Leinwand der Mädchenjahre ohnehin außer Konkurrenz gewesen. Das Kino
der großen Hoffnungen hatte seine Streifen aus sich herausgeboren. Das
Mädchen war die unglückliche Heldin in einer glückenden Arbeitsteilung zwischen
Wunsch und Wirklichkeit gewesen - Schwester Lumière von ihrer eigenen
Erhabenheit erleuchtet. Wenn der Scheinwerfer über sie kam, senkte sich noch
der Blick. Hütete sie dann ihr Dornenbett. Unter den Freundinnen wurde mit
Wunden gehandelt. Vom Leiden zum Leben würde die Zeit überleiten. Dem
Durchleiden würde ein Ausleben folgen, ein Ausschlagen in die ungepflasterte
Bahn des Glücks, aus der sie kein Einfluß mehr schwimmen würde zurück in den
verdörnten Tränensee. Als sie dem Licht nicht mehr ausweichen konnten. Als es
so wurde, wie es immer gewesen war unter dem Schall und Rauch der
Glücksbeschwörungen. Als sie die Leinwand wurden. Sollte die Schule der
Bilderstürmer Abhilfe leisten. Als die Bilderstürmer es an der Zeit fanden, die
leergefegten Gebäude mit ihren Bildern zu täfeln, begann sie umwegig an dem
Laden mit den archivierten Höhepunkten vorbeizugehen.

Immer umwegiger wurden die Wege. Immer aufwendiger die Abwegigkeit. Immer
einschlägiger die Abtrünnigkeit. Wie gut, daß sie Anna hieß, daß sie selbst so ein
Schall und Rauch von einem Ruf in die Luft war. Einen anderen Namen könnte
sie nicht auf ihren flatternden Schultern tragen. Die Freundin, der Mann, das Kind,

die Mutter, der Vater, der Bruder, das Tier, sie hatten sich ihre Schulterblätter schon abnützen lassen müssen von ihren Namen. Manche hatten gleich mehr von diesen flugfaulen Zugvögeln am Hals.

Wenn ihr die Legenden der Anna ans Herz gelegt wurden, schüttelte sie sich ab wie der an der falschen Stelle gestreichelte Wunsch. Jetzt steht sie da mit dem Tier an der Hand. Die Freundin galoppiert ihr entgegen. Was tust du hier, du mußt das Kind suchen, es hat sich davongemacht. Du hast es mir nicht zurückgebracht. Und Anna drückt eine unsichtbare Erleichterungsträne auf das schwere Freundinnenschicksal. Vielleicht ist es ja in den Laden gerannt. Du kennst doch den zielsicheren Blick der endlich in die Welt Geworfenen. Da schüttelt die Freundin sich ab wie das Tier den Wunsch, der sich hat anregen lassen von einer verseuchten Liebe. Sie rutscht dem Mädchen aus den zu klein geratenen Brüsten wie ein Pfosten auf brüchiger Erde. Das Mädchen hat alles verspielt, was es einmal zur Gewinnerin ihrer letztmöglichen Freundschaft machte. Die Freundin stößt sie in den Laden und windet sich stadtauswärts. In die Gesichter hinein, die ihr der Bus im Gegenverkehr entgegenwirft, bis es ihm zu bunt wird und seine Hupe endlich zum Einsatz kommen darf. Am Gehsteig geht es nicht weniger gegeneinander zu. Aber die alte Frage, wer wen gestoßen hat, stellen sich jetzt nur mehr die anderen. Sie hat ihren Traum verloren und er wird schwerer zu finden sein als jede Antwort. Er hatte sich lange nicht zeigen wollen, bis sie ganz prall war von ihm und seine Vulkanhaftigkeit ihr erloschenes Feuer entbrannte. Sie brauchte sich kein Tier mehr anzuschaffen. Sie trug es in sich. Widerwillig zuerst. Beehrte sie noch den Rat der Freundin. Die war nur rastlos mit ihrem Tier an der Hand, das nicht wußte wohin zuerst. Später dann, es müssen beinahe alle Witterungen durchs Land gezogen gewesen sein, brach der Frühling mit einem Gewitter von Schreien aus ihr. Gegen die Fallrichtung der bunten Blätter vor den Fenstern der wärmsten Anstalt der Welt. Wo war die Freundin nur. Saß sie in einem ihrer Vorstadtcafés, die sie ihre Lichtungen nannte. Oder war sie an den Stadtrand geradelt und rannte die lange Allee auf und ab. Rieb sie sich an der Ausflüglerfassade der Entgegenkommenden. Stieß sie sich an den Kinderwagenkolonnen. Bog sie in den finsternen Seitenweg ein. Jeden Fluchtschritt mit einem Fluchen begleitend, während sie dalag mit ihrem Frühlingstrieb im Arm, der sich die Pfützen würde aussuchen dürfen, in denen er wachsen wollte. Es

mußte im ungeheizten Raum in der wärmsten Anstalt der Welt gewesen sein neben der jungen Frau, die nicht wußte, wie sie hierhergekommen war, daß ihr die Kälte zum ersten Mal vergeblich unter das Nachthemd zu kriechen versuchte. Es würde jetzt immer Frühling bleiben, solange der Trieb sich zusehen ließ, wie er wuchs. Die Stadt würde ihnen ihre Antriebslosigkeit unter die flitzenden Kinderschuhe legen. Der Mann würde vielleicht nach einem müheloserem Abenteuer Ausschau halten. Die Freundin würde bleiben, wo sie war. Wo sie beide gewesen waren, bis sie eine andere Bleibe fand, in der sie für immer bleiben wollte, als ihr Leib immer schwerer wurde. Die Freundin mußte zurückbleiben aber immer wieder holte sie sie zu sich und die Freundin wurde ruhiger. Und immer öfter sprach aus ihr etwas, das kein Rat sein wollte, sondern ein Trostpflaster für die untröstliche Wunde.

Es muß mit dem Frühling schlagartig zu Ende gegangen sein. Susanne steht vor den Plakatwänden, die immer noch sein frühzeitiges Auftauchen beschwören. Susanne sieht rot. Sie hört die Frostbeulen wachsen. Ein letztes Mal weht der Sommernachtstraum der Freundin durch sie und sie versucht nicht, ihm den Weg abzuschneiden. Sie verträgt keine mit Leichtigkeit geschwängerte Luft mehr. Die Kälte ist jetzt das einzige, was sie beisammenhält. Je mehr es klirrt und kracht, umso fester tritt ihr Schritt.

Als der Blick einfriert, läuft auf der anderen Straßenseite ein Sonnenstrahl durchs Bild, der sich alsbald verfinstert, als sie erkennen muß, daß es nicht die Leuchtreklame Chinas sind, und auf den Tränenvorhang schwere Vermutungen niederhageln. Keine Spur mehr von tänzelnden Freundinnenflocken. Nur finstere Geschoße jetzt. Prasselnder Betrug. Ist aus dem Tier an der Hand der Freundin ein Kind geworden, das das Tier an der Hand hält. Kennt sie das Kleid, das dem Kind jetzt zu kalt sein muß, besser als ihre eigene Haut, aus der sie fahren würde, wenn es so einfach ginge, hinüberzulaufen und der Freundin wieder den schweren Kopf in die kleinen Brüste zu legen und zu sagen: danke, daß du mir meinen Traum zurückgebracht hast.

Sie: Danke, daß du mir meinen Traum zurückgebracht hast.

Sie: Aber was redest du denn? Es sollte doch keine Trennung von Träumen zwischen uns geben. Wir werden ihn uns teilen.

Und sie, die den Kopf wieder in Falten legen muß, wo doch gerade erst seine Sorgen geglättet schienen. Teilen? Sie ist immer großzügig gewesen mit ihrer Freundinnenliebe. Aber den Traum? Und ist Teilen nicht das schlimmste aller Geschäfte? Winkt die Freundin in ihrer Euphorie über einen zusätzlichen Posten in ihrem verzweigten Dasein mit einer weißen Fahne, während das Freundinnenland still und leise zufällt. Ein Brocken nach dem anderen, den sie mühsam zusammengetragen haben, der jetzt einfach zerbröseln und durch die Öffnung der Zeit rieseln, die sich nicht mehr umdrehen lassen wird, auch wenn am Ende der Zeit nur mehr der Kopfstand der Geschehnisse möglich scheint. Kurz ist sie bereit, in den Waffenstillstand durch Teilen der Beute einzuwilligen. Solange das Bild des beständig rieselnden Sandes die Hirnwindungen lockert, spielen die Ideen verrückt. Erheitern sich über ihre Verwerflichkeit in einer Revue der gemischten Gefühle. Zwischendurch tritt sie wie wild auf das Pflaster ein. Gibt sie dem Lachen der Versöhnungswütigen allen Grund, sich zu entfesseln. Blitzen zum ersten Mal die Zähne des Tieres auf, das sich sonst nur mit seinen Stadtdepressionen herumschlägt. Sollen sie den ganzen Tag so verharren im Fahrtwind der vorbeifahrenden Straßenbahnen, bis jemand kommt und sie mitnimmt, weil er so etwas noch nie gesehen hat und findet, daß andere es auch unbedingt sehen müßten. Oder bis eine von ihnen so müde wird, daß ihr Feuer an einen gemeinsam gedeckten Tisch in der heimischen Stube drängt, wo das Kind wieder sein Kindsein entfachen wird und nicht schlafen und nicht wach sein will. Bis der Vater kommt und eine Drohung ausspricht, daß von jetzt an er sich die Tage um die Ohren schlagen wird, weil seine Ohren voll von gesäubertem Betriebsklima seien und den Gestank von Leben wieder atmen wollen. Wird dann der Freundinnenblick wieder auftauchen, der ihnen hier im Fahrwind der vorbeifahrenden Straßenbahnen verharrend unter das Pflaster gefallen ist, auf dem Susanne am Stand tritt und verlacht wird. Wird der Blick ein Ruf sein, dem ein Echo folgt, wo ein Gegenruf erklingen sollte, hätten sie noch ihre untröstlichen Wunden, die sich wehrten. Werden beide lieber alte Schneebälle ins Rollen bringen als Lawinen loszutreten, weil sie wissen, daß der Wiederaufbau einen Glauben bräuchte, den die Ahnen schon zusammenkratzen mußten. Daß sie lieber an der Pipeline rütteln, bis die letzten Tropfen fallen (kommen). Daß sie gern vergäßen, wo die Pipeline herkommt, wenn schon nichts an ihr vorbeiführt.

Daß sie einmal ihre Zukunft nur in einem fern der unglücklichen Einrichtung sich Aufrichten sahen wird zur Hoffnung, die verblaßt. Wo der Bug war, stehen die Ruder jetzt und der Rumpf hat gelernt, ans Werk zu gehen. Anders ließe es sich gar nicht leben, so als wäre es vorbei mit ihren Forderungen (Wünschen) und das Leben hole jetzt zum Rückschlag aus.

Jetzt, wo sie so angewurzelt jede Menge Angriffsfläche bieten, zieht das Leben vor, nur zuzuschauen. Und Susanne läßt sich, anders als die Freundin, nicht zur Närrin halten und läuft los. Wenn die Freundin glaubt, daß sich ihr Traum so einfach an die fremde Leine binden läßt, dann soll sie ihn spazierenführen, bis ihr die Luft ausgeht. Und ein Kind ist doch kein Luftballon, den eine einfach losläßt, wenn es gern davonflöge. Denkt Susanne, daß die Freundin weiß, die das Tier nicht aus der Hand gibt, wenn es aus der Wohnung will. Denkt Susanne, die die Freundin kennt, der die Luft im Bauch steht. Und läuft los. Zum Bahnhof wohin sonst. Wo denn sonst gibt es so viele Gleise, die aus dieser Stadt führen. Früher ist sie immer ungestraft davongefahren. Erst am Grenzübergang ist sie zurückgeschickt worden. Leichtpost, hat sie den Beamten angelacht. Bis dahin hat sie Zeit gehabt, den Kopfstand auszuloten, den eine erst im Fahren wagt, wenn alles fliegt.

Frühling. Sie fährt übers Land. Sorgenlos, wenn sie die Augen offenhält und in der Sätte des Mohns versinkt.(ertrinkt) Wenn sie ganz in ihm versunken ist, wird sie ihn schwingen hören, bis das mürrische Staccato der Schaffnerschritte vom ersten Waggon an den Zug in Beschlag nimmt und sie augenblicklich hinter ihrem Schleier verschwindet. Er wird ihr Geheimnis nicht lüften wollen. Er wird seinen letzten Atem für die Bemühungen brauchen, ein paar deutliche Worte dorthin zu richten, wo er ein unverständiges Gesicht vermutet. Eine an die Gefahr gewohnte Hand wird die Lachöffnung des Schleiers betätigen, aus der Tasche eine Kilometerbank ziehen und sich bereitwillig ein Ziel seiner Wahl einreden lassen. Das Dorf, wo er herkommt, das Dorf, wo er wochenends immer hinfährt, zum Baden, die Stadt, in die er immer gerne gefahren wäre. Sie holt sich seine letzte, schwül gewordene Luft und läßt ein Sprachgewitter los, daß ihm der Schwindel von den Ohren in die Hand wandert, mit der er gelernt hat zu reden, wenn ihn eine

nicht versteht, daß ihm die Kilometerbank entgleitet und er die Schaffnerkappe zieht und verschwindet.

Wenn der Ortsname ausgerufen wird, ist sie längst mit der Weite des namenlosen Zwischenlandes verschmolzen. Sie hört den Getränkewagen seine letzten Geschäfte machen. Wer jetzt noch nicht aussteigt, rüstet sich für eine lange Reise. Sie reißt sich den Schleier vom Kopf, in dem die Lichtung ihren halluzinären Friedensfilm abspult, daß ihr der Schwindel den Puls beschleunigt und sie Mühe haben wird, ein gutes Mädchen zu sein, das nur seine kranke Großmutter besuchen will. Keiner der Anwesenden wagt eine Geste der Aufmunterung. Die Frauen stecken die Köpfe in den Boden. Die Männer schauen aus dem Fenster. Die dunklen Geschwaden des Schweigens ersticken unter dem farblosen Himmel. Die Herkunft verrät alle Rätsel. Die Fragenden sind mit Lösungen beladen. Die Hilfskette reißt. Es bleibt verängstigten Blicken. Die Mine kann jeden Moment losgehen. Das Mädchen vertieft sich in ihre Kilometerbank, den Schleier in der geballten Faust. Warum nicht jetzt. Warum nicht gerade jetzt. Sie werden ihr alles abnehmen, was sie sich erspielt hat. Sie werden den Schleier gegen das Licht ihres Haars halten und sich täuschen lassen. Sie werden ihrer babylonischen Verwirrung keinen Riegel vorschieben. Sie werden sie zu ihrer Großmutter lassen, ohne darauf zu achten, ob sie auch ein Säckchen voller großmuttergemäßer Bonbons dabei hat. Sie werden ihre Papiere nicht sehen wollen. Ein gutes Mädchen, das wollen sie ungeprüft am Schalter vorbeispazieren lassen, daß sein Schritt ganz entspannt auf dem holprigen Pflaster auf und abschwingt, immer kurz davor abzuheben. Für dieses Bild werden sie bereit sein, straffällig zu werden. Sie werden ihr hinterherrufen: gute Mädchen braucht das Land. Und sie? Wird sie zurückwollen. Wird sie die Lichtung eintauschen wollen gegen eine finstere Begegnung mit der Kindheit? Wird sie den Krieg an sich heranlassen können, wo es ihr so leicht das Ohr verschlägt? Wird sie am Abend vor dem Grenzscharter knien und lächeln: einmal express zurück?

Sie ist mit dem Kind an einen Ort geraten, wo die Dinge in einer hilflosen (schutzlosen) Anordnung herumliegen. Beunruhigt sie das. Langweilt sich das Kind, das diesen Anblick vom Fernsehen kennt. Schüttelt sie den Kopf über soviel Verwüstung. Fällt dem Kind nur die Stille auf. Ist das ein Ort, um mit dem Kind zu

sein, wo das ganze Unheil begann. Sie mit der Ausrede, fast noch ein Kind gewesen zu sein. Sind es die Dinge, die zaghaft zu atmen beginnen. Werden sie bald so laut wimmern und stöhnen, daß das Kind zu weinen anfängt, dem seine Fanfare abhandengekommen ist. Muß sie es an der Hand nehmen und von einem Ding zum anderen gehen, damit sie beide fühlen, was die Kahlheit verbirgt.

Sie sitzen auf der Kaffeehauserasse an der Straßenbahn. In jeder freien Minute hocken sie dort, die zwei ziellosen Zugvögel. Redet die eine der anderen nichts ein. Redet die andere der einen nichts aus. Reden sie beide sich in einen Fröhlichkeitsstrudel hinein. Der Wein steht der Farbe halber am Tisch. Sie sind im Rausch der endlich ins Gehör Genommenen. Sie lassen die Erinnerung torkeln. Geradewegs in das Hinterzimmer der Gerichtsverhandlung hinein, wo sich die Zögerlichen still und heimlich besaufen. Die stille Fee läßt sich jetzt nicht mehr zurückhalten. Sie stampft mit dem Fuß auf und fängt einen Wirbel an, daß der Boden Wellen schlägt, daß die Anklagebänke zu schwanken beginnen. Übertreibung ist angesagt bei ihnen, die sie es noch viel zu wenig getrieben haben.

Susanne, der die slawische Endung aus dem bürokratischen Winkel ihres Seins zurückdrängt und Anna, der die Flügel nicht wachsen wollen, mit dem sie einst den Boden der Ihrigen unter sich ließ. Daß die Luft auch nichts anderes sei als eine Verordnung und die Bürokratie eine Herzensangelegenheit geworden sei, ist eine virusartige Kaffeehauswahrhaftigkeit.

Es muß wohl ein Sommertag sein. Einer von der Art, der sich heimlich mit den Wetterpropheten einen lauen Abendwind ausgehandelt hat. In diesem beschirmten Teil der Welt sind die Überraschungen zu lebenden Bildern erstarrt. Der alte Mann und die alte Frau spielen wieder Blitz und Donner. Der Spielsüchtige weint dem Jahrzehntelang ausgebliebenen Geldregen nach. Das belesene Ungetüm zieht Denkwolken über die süffelnden Nachtschwärmer. Der Mann aus dem Orient und das Bleichgesicht sind wortlos in der Schachwüste versunken. Die Zugeknöpften lehnen sich zurück und warten auf die Erweiterung ihrer Herzkranzgefäße. Die Frau mit der Sorgenstirn hat sich an den Tisch der Spieler verirrt. Die samtige Abendluft hat sie aufgerieben. Sie ist gesenkten Hauptes ihren Hautsplittern davongeeilt. Hinein in die Kaffeehausflucht. Die

würgenden Fühler der Nachttiere im Nacken. Und Anna, die ihr hutverwegen hinterherträumt. Und Susanne, der die Sorgenstirn wieder wächst, Verwalterin eines für alle Annasorgen geöffneten Gehörs. (Gespürs) Wenn die Zweisamkeit durch Annas überladenes Personengedächtnis aufgestockt wird, fängt Susanne zu stottern an. Weiß sie, daß Anna nichts mehr liebt als sich in den Worten verheddernde Menschen. Alle, die jemals ihre Liebe gehabt haben, sind Stotterer oder zumindest Legastheniker gewesen. Allen sind irgendwann schließlich gerade Sätze ausgekommen, dem blumigen Redner aus dem Orient nicht ausgenommen und die Kerbe im Kokon war geschlagen, in die sich die Schweiger und Redner stürzen konnten, eines der letzten Abenteuer am Ende der Zeit im Kopf, ein blutendes Buch, eine lebende Offenbarung. Als die Müdigkeit solcher Spiele mit verteilten Rollen noch nicht die Poren des Lustpanzers einer Verführtwerdenwollenden durchdrungen hatte, war sie in ihrem Ansteckungsfieber wohl auf wie nie zuvor. Empfand sie die Abstriche machenden Geschäfte als das fiebersenkende Abstellwasser, das sie alleine zu trinken hatte. Die Freundin hat früher begonnen mit den schmerzstillenden Betrügnern. Später ist sie zum Kranksein dazugestoßen aber ihr Atem wurde davon nicht langsamer. Das Tier an ihrem gekrümmten Körper aber schlief ruhiger denn je. Verräter du. Ein Tier aber läßt du nicht los, wie einen Luftballon, wenn du die Hände freihaben willst. Sie ist mit dem Tier in die Jahre gekommen. Und von Trennung war ohnehin nie die Rede in ihrem zusammengestückelten Leben. Von den Lichtungen wächst die Erkenntnis in die verästelten Ängste. Es gibt einen Knoten in jedem Körper. Die Klügeren sprechen es nicht mehr aus oder nur so, daß es keiner ernst nimmt. sie: Hol sie nicht her. Wir sind nicht mehr lange allein. sie: ich kenn sie von früher. Ich glaube, sie kommt aus dem selben Loch. Die Freundin hat sich ihren Knoten anfassen lassen. Sie hat alles daran gesetzt, das Fingerspitzengefühl der ausgebildeten Knotenentwirrer in den eigenen Griff zu bekommen. So schwer ist das nicht. Es muß nur der richtige Tag im richtigen Jahr sein. Es darf keine Laune sein, die eine in fremde Hände legt. Der April kann da nicht mehr dagegen an. Sein Spiel hat sie anderntags ausgespielt. Die Wolken haben sie zudecken wollen bis zur Unkenntlichkeit. Der Ausbruch des Lichts war ihr übler Spaßvogel. Der Wankelmut hat sie um ihr Wohnrecht in ihrem zu

mächtig geratenen Körper gebracht. Er hat sie in seine Geschäfte verwickelt bis sie die Abstriche nur mehr an sich vornehmen konnte.

Die Freundin hat sich nicht wegwischen lassen. Der Mann ist in dieser Zeit noch ein Gespenst der Zukunft gewesen. Die Murmeln lagen zwischen den Trümmern verstreut, die ihr Körper in allen Zimmern hinterließ. Von den Murmeln waren sie abgekommen, als sie zum zweiten Mal versucht hatten, ihre Geschichten im Ringelspiel loszuwerden.